

Umlagerung der Bestände : Entwürfe für einen Umbruch

Autor(en): **Strebel, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **67 (1993)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Umlagerung der Bestände

Entwürfe für einen Umbruch

Die dezentralisierte Bibliothek

In einem Land sind nach der letzten Revolution nicht die Besitzverhältnisse verändert, sondern die Bibliotheken ihrer Bücher entleert worden. Jeder Haushalt bekam, proportional zu seiner Wohnfläche, eine Anzahl Bücher der einstigen Bibliotheksbestände zugesprochen.

Die freigewordenen Magazin- und Archivräume wurden zum Stauraum für die Wohnungen der einzelnen Bibliotheksregionen erklärt, und jeder Haushalt kann das gleiche Volumen an Gegenständen lagern, wie er Bücher aufnehmen muß, so daß die einstigen Bibliotheken wie ehemals das lagern, was als unmittelbar unnützlich, aber vielleicht doch noch einmal als brauchbar erachtet wird: leere Kartonschachteln, Sagexverpackungen von Tonbandgeräten und Plattenspielern, Koffer, Restbestände an Ziegeln, alte Skier und Schuhe, Puppen, Eisenbahnen und Autos, die für die Enkelkinder aufbewahrt werden, Stoff-, Woll- und Holzreste, leere

Blumentöpfe, verschnürte Jahrgänge von Illustrierten und Zeitschriften und Bücher, die man nicht mehr lesen, aber auch nicht fortwerfen will.

Nur der Katalogsaal hat in den Bibliotheken seine einstige Funktion behalten. Der Autoren- und Sachkatalog ist aber ergänzt worden durch einen Wohnungskatalog, so daß die Lesenden ihre Lektüre nun auch nach dem Standort, d. h. der Wohnung des Buches, auslesen können. Suchen sie aber ein bestimmtes Buch, schauen sie wie einst im Autoren- oder Sachkatalog nach, finden jedoch anstelle der Signatur eine Wohnadresse mit Telefon. Sie begeben sich in eine der vielen Telefonzellen, die im ehemaligen Lesesaal aufgestellt worden sind, und versuchen, den gewünschten Haushalt zu erreichen und eine Lesezeit abzumachen. Dabei müssen sie natürlich auf die Gewohnheiten der Wohnungsinhaber Rücksicht nehmen, aber Mieter und Eigentümer, die viel außer Haus sind, geben den Schlüssel dem Nachbarn und sprechen auf den automatischen Telefonbeantworter, wann sie erreichbar sind. So ist der Zugang zu den Büchern nur in einem gesunden Ausmaß beschwerlicher geworden.

Der Revolutionsrat wollte es dem Zufall überlassen, in welchem Haushalt welche Bücher stehen, und er ging bei der Verteilung sowohl bei den Büchern als auch bei den Bewohnern alphabetisch vor. So hockt man in einem Fauteuil einer Finnisch-

Ernst Strebel

geboren 1951 in Aarau, aufgewachsen in Künzli. In Kölliken als Hausmann, in Aarau als Italienischlehrer im Teilamt an der Alten Kantonsschule tätig.

Verstreute Veröffentlichungen, u. a. im *Tintenfaß* (Diogenes), in *Entwürfe*, in *Texte aus dem Aargau 4* und im *Tages-Anzeiger*.

Wohnen-Sitzgruppe in einem hell getäfer-
ten Wohnraum, an dessen einen Wand ein
Setzkasten mit Salzteigmännlein und
-weiblein und Keramiktierchen, ein Sa-
rah-Kay-Bildchen mit dem herzigen Mäd-
chen in den großen Großvaterschuhen, ein
Miniaturlieben mit vielen kleinen Kühen
und Bauern und Pflügen aus dem Voral-
penland und eine Makramce-Eule mit
Holzaugen und einem Sonnenblumenker-
nenschnabel hängen, an dessen andern
Wand Van Goghs Sämann schreitet, ein
Kunstkreisferd von Erni sich wälzt und
zwischen beiden auf einem hellgelaugten
Bauernbuffet handgetöpferte Vasen vom
Handwerkermarkt stehen, und liest *Du
sollst nicht merken* von Alice Miller; man
wiegt sich im weißen Leseschaukelstuhl
aus Schweden auf Tonplatten aus der Pro-
vence neben handgemachten Kacheln ei-
nes karminroten Kachelofens, der auch die
darüber gelegene Studiogalerie unter der
Sichtbalken-Dachschräge mit Lukarne
heizt und mit einem Warmluftcheminée,
verkleidet mit Sichtbacksteinen, kombi-
niert ist, und hört, mit Ausblick in einen
Wintergarten, *Kassandra* von Christa Wolf
sprechen; man sitzt auf einem Louis-
Quinze-Stuhl aus Mahagoni von Jacob,
zwischen einer Pendule von Jaquet-Droz
und einem Eckmöbel von Oeben, gegen-
über einem Flügel von Stein, hat den Blick
frei durch eine Jugendstil-Glastür nach Ent-
würfen von Behrens in den Salon, der mit
Möbeln aus der Werkstatt von Chippen-

dale bestückt und von einem Ofen mit
Delfter Fayence-Kacheln gewärmt wird
(elektrisch allerdings), und weilt auf dem
Schloß von Kafka; man kuschelt sich auf
einer Matratze am Boden unter einer ho-
hen, vielzweigigen Zimmerpalme in die
Kissen, gegenüber einer Wand, an der in
hellen Holzrähmchen 9 × 13 große Fotos
von schönen Bäumen hängen, und tritt in
Das öde Haus von E. T. H. Hoffmann; lehnt
im schwarzen Lederfauteuil vor der gro-
ßen Wohnwand aus dunkelgebeiztem Ei-
chenholz mit Vitrine für die passenden
Kristallgläser, mit der Hi-Fi-Anlage und
der Plattensammlung von Bach bis
Brahms, mit dem Großen Brockhaus, den
Klassikerausgaben und einem Tablar Aga-
the Christie, das zeigt, daß auch Ausnah-
men gemacht werden, und liest *Wunsch-
loses Unglück* von Handke.

Man blickt, nachsinnend über die Verse
«Abendlich schon rauscht der Wald/aus
den tiefen Gründen», auf den Tapetenwald,
durch den helle Sonnenstrahlen hereinflie-
ßen; liest die Quartine «In Spiegelbildern
wie von Fragonard/ist doch von ihrem
Weiß und ihrer Röte/nicht mehr gege-
ben, als dir einer böte/wenn er von seiner
Freundin sagt:/sie war noch sanft von
Schlaf», und spürt die Füße auf dem von
der Mieterin selbst geknüpften langhaari-
gen Rosateppich unter der dunkelbraunen
Manchestersitzgruppe, über die eine gehä-
kelte, hellgrüne Decke gelegt ist; streicht
den Satz «Das Deiderium, die einzige ehr-

liche Eigenschaft aller Menschen, ist unerforscht» an und legt den Bleistift aufs Klubtischchen, auf dem der TV-Fernwähler mit 16 Programmtasten neben dem *Tele* liegt; schreibt «In sich innen trug man alles, worauf es ankam, von außen konnte niemand einem helfen» ins Zitatheft und nimmt von der Hausfrau, die das Gobelinbild mit dem Spitzwegschen Besuch des Landesvaters selbst gemacht hat, den Kaffee mit dem frisch gebackenen Hefestollen gerne an; stockt beim Vers «Hast ein Reh du lieb vor andern/lass es nicht alleine grasen», denn auf dem Buffet steht ein Holzreh neben einem Holzneger und einem selbstgebastelten Segelschiff; und vom Poster mit der langhaarigen jungen Frau im durchsichtigen Sommerkleid und im abendlichen Kornfeld versucht man zurückzufinden in die Textstelle «Und zwar soll sie das Seiende in dem zeigen, wie es zunächst und zumeist ist, in seiner durchschnittlichen Alltäglichkeit». So also sitzt man auf verschiedenen Stühlen und wird reichlich belohnt für die Mühen der Lektüresuche.

Und auch die Bewohner der Haushalte werden entschädigt: Der Revolutionsrat verfügte, daß die Leserschaft einen Drittel ihrer Lesezeit, die sie in einer Wohnung verbringt, deren Bewohnern zu Rede und Antwort oder ganz einfach zum Schwatzen freihalten muß. Und die Zeit wird meist genutzt, denn die Bewohner sind neugierig geworden und wollen wissen,

was in jedem der Bücher steht, und sie lassen es sich von jedem Lesenden erzählen, und erzählen ihm, was Lesende vor ihm davon erzählt haben, und geben ihm die Adresse des Vorlesers, falls Interesse besteht, und sie erzählen von den letzten Ferien in Tunesien, der Premiere im Schauspielhaus, der vorabendlichen Folge der neuen Fernsehserie (falls der Leser sie nicht gesehen hat), dem bevorstehenden Bunten Abend des Musikvereins und dem nahen Bekannten, der aus einer erfolgreichen Musikerlaufbahn ausgestiegen ist, und manch ein Leser liest nach einem solchen Gespräch nicht mehr weiter in seinem Buch, spricht weiter mit den Bewohnern, und sucht dann ein dem Gespräch entsprechendes Buch in einem andern Haushalt. Mancher Bewohner verändert mit der Zeit die Gewohnheiten und Ansichten, und ganze Ferienzentren geraten in Krise, Fernsehsendungen werden abgesetzt, und mancher Herr aus gutem Haus geht an den Turnerabend, der sich inzwischen auch gewandelt hat, statt an die Vernissage, wo man sich traf und sich nun andere treffen vor veränderten Bildern, und mancher Autor kehrt nun im Haushalt, wo seine Bücher stehn, und schreibt nicht mehr gleich weiter, falls er noch schreibt, nachdem er das Seidenband gesehen hat, an dem die Bundesfeierabzeichen der letzten fünfzig Jahre angesteckt sind und das neben dem Gestell hängt, auf dem sein *Tour d'horizon* steht. Oft aber helfen die Auto-

ren auch, zusammen mit den Lesern, Wohnungen neu einzurichten: Wohnräume werden verändert, damit sie zu den Büchern passen, Bücher werden umgeschrieben (oder, wenn der Autor nicht mehr lebt, mit Randbemerkungen versehen), damit sie in den Wohnräumen bestehen können.

All dem wird viel Zeit gewidmet: Seit der großen Revolution sind die Bewohner jenes Landes viel weniger belesen, beleben aber seither die Wohnräume.

Die Bibliothek der Lesesaalfeste

In den Lesesaal einer Bibliothek kann nur lesen gehn, wer am Samstag einer Lesewoche am Lesesaalfest teilnimmt. Jeder Leser muss dann – maskiert oder unmaskiert – versuchen, die Seiten, die er unter der Woche in sich aufgenommen hat, nach außen zu kehren. Seine Art zu sprechen, die Meinungen, die er vertritt, seine Bewegungen und sein Dasitzen: sie sollen Ausdruck dessen sein, was er in sich zugelassen hat vom geliehenen Buch.

Am Ende eines jeden Festes, um Mitternacht, setzen sich die Festenden, die als *Rhetorik des Schweigens* geschwätzt, als *Fossile Flora des Tertiär* getanzt, als *Untersuchungen am lebenden Nerv des Frosches* mit andern gekocht, als *Syntax und Flexion des Verbuns im Bergeller Dialekt* getrunken und als *Die schizophrene Ichauflösung im All* ab-

gewaschen haben, zusammen und erzählen, wie sie von sich selbst empfunden wurden, hören sich von andern erlebt an und werden, ist ihr gelesenes Buch jemandem bekannt, auf ungelebte Seiten aufmerksam gemacht.

Verschiedenartig gehen die Leser aus diesen Festen hervor: Einer liest eine Woche lang nochmals die gleichen Kapitel, um die überlesenen Seiten nachzuleben oder um nochmals gleichseitig zu sein am Samstag. Einer liest nun voller Energie und mit entspannter Konzentration sich weiter hinein ins ausgeliehene Buch, einem andern ist eine Fortsetzung der angefangenen Lektüre unmöglich, so unwohl hat er sich auf einmal gefühlt am Samstagabend, und nicht wenige sind es, die ihr Studium abbrechen und sich durch viele Lesefeste in das ihnen Gemäße einzuspielen versuchen. Es gibt Leser, die sich zu Lesegruppen verbinden und abwechslungsweise in den Büchern, die eine Gemeinschaft eingegangen sind, weiterlesen, und da sieht man wohl ein Werk eines Atomphysikers offen neben einem Lyriktheoriebuch liegen und eine tiefenpsychologische Studie Rücken an Rücken mit einem geologischen Grundkurs.

Die Planung der Lektüre auf Monate und Jahre hinaus ist nicht möglich, wohl aber die Öffnung auf das, was uns entgegengeschrieben steht. Die Neugier zu lesen nimmt zu mit der Fähigkeit, das Aufgenommene aus sich heraus zu leben.

Der Biblioplatz

Eines DIN-A4-Blattes tausendfache Länge und seines seitlichen Normrandes tausendfache Breite hat in jener Stadt, in der es keine Bibliotheken gibt, der Biblioplatz. An seinen Breitseiten stehen Wohnhäuser, an der westlichen Längsseite hat es unter den Bogengängen von Lauben Cafés. Die östliche Längsseite wird von einer einige Meter hohen Mauer abgegrenzt. Sie ist auf ihrer ganzen Fläche bedeckt von einer Leinwand, auf die mit Makrofilmen die Bücher des Biblioplatzes projiziert werden. Die Buchstaben haben die tausendfache Größe eines Pica-12-Schriftzeichens, und jede Makrofilmseite bedeckt die ganze Leinwandlänge. Da der Biblioplatz im Vergleich zu seiner Länge schmal ist, können die Lesenden die Mauerseite nicht von einem festen Punkt aus überblicken, sondern müssen sie von links nach rechts, von Norden nach Süden abschreiten. Am Ende jeder Zeile kehren sie nach Norden zurück. Jede Seite wird so lange projiziert, wie sie brauchen, um den Worten nachdenklich zu folgen, blinzeln mit den Augen, wenn sie am Morgen lesen, mit gewärmtem Rücken, wenn gegen Abend die Makrozeichen im Sonnenlicht fast verblasen. Der Anfang jeder Lektüre wird bekanntgegeben, und die Lesenden versammeln sich oben im Norden. Bis zu zwanzig stellen sich nebeneinander auf, und eine Linie steht hinter der andern, so daß sie, von

einem höhergelegenen Stockwerk der längsseitig stehenden Häuser aus betrachtet, wie die Verszeilen am linken Rand einer breiten Seite aussehen. Damit die Leserinnen und Leser, seitwärts südlich schreitend und geradeaus ostwärts blickend, beim Lesen nicht stocken, sich stoßen und übereinander stolpern, hängen sie einander ein oder legen einander den Arm über die Schultern: so finden sie alle miteinander den richtigen Leseschritt, langsam längswärts lesend, kurz haltend, wenn ein Komma ihre Schritte in einer kurzen Leere läßt, etwas länger, wenn ein Punkt sie zum Stehen bringt. Am Ende der Zeile rechts im Süden gehen sie zurück zum Anfang der nächsten Zeile links im Norden.

Das Abschreiten eines Romans dauert Wochen, oft Monate. Immer deutlicher spüren die Leser und Leserinnen das seitliche Zögern, sind immer verständnisvoller bereit, einem Drängen nachzugeben, wagen es, den Seite an Seite Gehenden einen stauenden Nachstellschritt mitzuteilen, ärgerlich die Reihe seitwärts zu ziehen, freudig den Rhythmus der Gleithüpfsschritte anzugeben, nachdenklich sich dem Wiegeschritt zu überlassen, durch den Schrittwechselschritt den gleichförmigen Gehschritt überzuführen in einen den Sinn und Gegensinn taktierenden Kreuzschritt. Lesend beginnen sie wahrzunehmen, wenn die Hände auf ihrem Arm sich schweißig wärmen, und lesen auch mit diesen Hän-

den, begreifen den wegrückenden Seitenkörper, der nur noch mit ausgestrecktem Arm erfaßt werden kann, nehmen die Wärme des anschmiegenden Körpers in sich auf und deuten das Streichen der Finger in ihrem Nacken, immer nach vorn blickend auf die Seite, seitwärts sich äußernd und fühlend.

Lesen sie ein Gedicht, überträgt der Rhythmus der Verse sich bald auf die schreitenden Leserinnen und Leser, welche die Hebung und Senkung dem Schritt übersetzten und das Körpergewicht bald schwerer bald leichter und schwebender absinken lassen auf ihn. Und erwägen sie sich wirklich ins Lesen und Schreiten und Binden der Worte der Lesemauer entlang, schreiten am Ende im gleichen Schritt sie zurück nach Norden, um neu sich von den Versfüßen gegen Süden tragen zu lassen. Im Westen unter den Bogengängen der Lauben sitzen abends in den Cafés die Leserbetrachter im Schatten, und, gleichgerichtet wie das schräg einfallende Sonnenlicht, entlesen sie einzig dem Tanz des Schreitens und Zögerns der Leser und Leserinnen die Lyrik, und sie versuchen Worte zu den Schritten und den Figuren der lesenden Füße und Schatten zu finden. Die Lesenden aber, Arm in Arm, am Ende eines Gedichtes, verlassen manchmal den Platz, die gelesenen Worte einander wiegend, hinein in die nächste Gasse, im Schritt der Verse, die langsam sich wandeln im Schritt der erinnernden, einander

haltenden Leserinnen und Leser, die einander bewegen hinaus in eine Stadt, mehr als tausendfach größer als ein großer Schreibtisch, auf dem ein DIN-A4-Blatt liegt.

Aus den Beständen einzelner Bibliotheken

In der dezentralisierten Bibliothek stehen, neben den zitierten Werken, in den verschiedenen Wohnungen u. a.: von Eichendorff «Abschied», von Rilke «Die Flamingos», von Bloch *Das Prinzip Hoffnung*, von Hesse *Klein und Wagner*, von Eichendorff «Zwielicht», von Heidegger *Sein und Zeit*.

In der Bibliothek der Lesesaalfeste sind u. a. folgende Bücher katalogisiert: Ch. Hart-Nibbrig, *Rhetorik des Schweigens*, W. Heisenberg, *Der Teil und das Ganze*. Gespräche im Umkreis der Atomphysik. Zudem: *Fossile Flora des Tertiär*, *Untersuchungen am lebenden Nerv des Frosches*, *Die schizophrene Ichauflösung im All*: Titel von Dissertationen. Die Autoren? Offenbar aus dem Kulturkanton.

Aufgabe

I

Wohin wären wir gekommen,
wenn wir uns hätten gehen lassen?

Hätten wir die Kraft gehabt
zu ruhn?

II

Wir stellten unsern Mann,
wurden unsrer Herr,
schritten fort und dachten an uns selbst zuletzt.

III

Da fand ich mich
nicht mehr zurecht,
vermied auf langen Spaziergängen
im Wald die Wege,
richtete meine Schritte nach den Wurzeln
und Ästen am Boden
und trat am Waldrand mit Staunen
auf die gerade geteerte Straße.

Das Steuer gab ich aus der Hand
und ließ mich fahren und nahm die Züge,
wie sie kamen, und übersprang
den Takt und blieb sitzen
im Buffet oder im Wartsaal,
als sei jede Abfahrt möglich.

IV

Mit zornigem Blick
auf die Kraftwagenfahrer
warten wir Rotgänger nicht
auf unsere grünen Sekunden,
wir überschreiten die Straßen
quer und außerhalb
der uns gebliebenen
gelbgestreiften Reservate.

Für unsere Bedürfnisse
als Pendler und Fernfahrer
stehen wir ein
bei Vernehmlassungen zum Fahrplan
und kommen mit vielen andern Reisenden
jeder an sein eigenes Ziel.

V

Wir stellen uns
entherrscht
und denken an uns und andre selbst.

VI

Wohin kämen wir,
wenn wir uns nicht gehen ließen?

Was gäbe uns die Kraft,
zu handeln und zu ruhn?